

Martina Medolago

**Jenő Lányi (1902–1940).
Gebrochenes Leben und zerstreutes Werk
eines mitteleuropäischen Intellektuellen**

Abstract

2024

Diese Arbeit soll das Leben und das Œuvre des ungarischen Kunsthistorikers Jenő Lányi rekonstruieren, um der Welt eine umfassende Darstellung seiner Persönlichkeit (zurück) zu geben. Die Figur Lányis blieb lange in der Schwebe, als ob er eher Legende als reale Person – Intellektueller mit weitblickenden Interessen, Experte der Donatelloforschung und Pionier der Kunstgeschichte und ihren Methoden – gewesen wäre, wozu sein tragisches Ende sicherlich einiges beigetragen hat.

Kann die Bedeutung Jenő Lányis nur an seinen Ergebnissen gemessen werden, oder geht sein Beitrag weit über die wenigen Jahre seiner Arbeit hinaus? Diese Arbeit versucht, auf diese Frage Antwort zu finden.

Ausgangspunkt für diese Untersuchung war die Entdeckung einiger Dokumente, die noch nie zuvor ausgewertet worden waren und neues Licht auf Lányis Denken und Arbeiten werfen konnten: Lányis Korrespondenz zu seiner Familie; seine Arbeitsunterlagen und sein Nachlass; die Dokumente, die sein Ersuchen um Hilfe in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre belegen.

Durch die Auffindung dieser Dokumenten wird es gehofft, auf die Rekonstruktion seines Lebensverlaufs und seiner Biografie, sowie auf die Zusammenstellung seines Nachlasses – eine Art virtuelles Archiv zu gelingen. Diese zwei Ergebnisse wären insofern wichtig, weil sie über die Lebensetappen und die persönlichen sowie professionellen Schriften Schlüsse auf die Persönlichkeit Lányis zulassen.

Die Dissertation beginnt mit der Einführung, die die bisherige Literatur, die Quellen und die Methoden der Arbeit darstellt.

Als Quellen gelten:

1. Das Korpus von Privatbriefen Jenő Lányis an seine Familie (103 Briefe, 11 Postkarten, 3 Telegramme), 1936-1940, auf Ungarisch, Deutsch und Englisch verfasst, von verschiedenen Orten in Europa geschickt.
2. Unveröffentlichte Dokumente im Nachlass Horst W. Janson in New York, darunter Vortrags- und Artikelmanuskripte von Lányi sowie Briefe, Berichte und Notizen von Janson.
3. Unveröffentlichte Dokumente im Archiv der Society for the Protection of Science and Learnings in Oxford, darunter ein Lebenslauf von Lányi und Referenzen, die er für Schutz und Hilfe vorlegte.
4. Ego-Dokumente wie die Tagebücher von Thomas Mann, herausgegeben von Peter de Mendelssohn, Monika Manns Tagebuch und ihre Autobiografie, die als Quellen für das Verhältnis von Lányi zur Familie Mann dienen.

5. Veröffentlichte Briefsammlungen, die Einblick in Lányis Netzwerk geben, darunter seine Freundschaft mit Robert Musil und der Kontakt zu Elias Canetti.
6. Von Lányi veröffentlichte Artikel, Dissertation, Lexikoneintrag und Rezensionen, die seine Denkweise, Ansichten und Ansätze offenbaren.
7. Andere Dokumente, die biografische Stationen beleuchten, wie Vorlesungen in London und Präsenzbücher des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, die Aufschluss über Lányis Bibliotheksbesuche und florentinische Aufenthalte geben.

Methodisch verbindet die Rekonstruktion von Jenő Lányis Lebenslauf und Biografie Sekundärliteratur sowie Auswertung und kritischer Betrachtung der wiederentdeckten Quellen. Die Methode der Biografieforschung dient der Rekonstruktion des Lebensverlaufs und der Interpretation der Biografie. Die Arbeit übernimmt Lányis Perspektive, jedoch wird durch Rückbezug auf objektive Sekundärliteratur die nötige Distanz gewahrt. Max Webers Verständnis von „Verstehen“ wurde herangezogen, um die Bedeutung des historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontexts zu betonen. Die Integration von subjektiven und objektiven Faktoren sowie die Berücksichtigung von Biografiebrüchen und geschichtlichen Bezügen werden zu zentrale Elemente. Das Netzwerkkonzept wurde dagegen metaphorisch angewendet, wobei jede Begegnung in Lányis Leben als Knotenpunkt in seinem informellen Beziehungsgeflecht betrachtet wurde. Netzwerkmethoden wurden aufgrund der Übersichtlichkeit des Netzwerks als unnötig erachtet.

An die Einführung schließt sich der zweite Teil an, der den Lebensverlauf Lányis darstellt. 1902 in einer bürgerlichen, jüdische Familie in Budapest geboren, begann er 1920 sein Studium in Wien. Grund für seiner Umsiedelung nach Österreich war die ungarische Verabschiedung des ersten europäischen Antisemitismusgesetzes: Das sogenannte „Numerus-Clausus-Gesetz“ hätte die Zahl der Immatrikulationen an den Universitäten kontrollieren sollen, verbot aber letztendlich nur den Juden die Aufnahme eines Hochschulstudiums. Die Studienzettel Lányis in den Archiven der Wiener Universität belegen, welche Veranstaltungen er besucht hat und dass seine Lehrer vor allem Julius von Schlosser und Josef Strzygowski waren: Zwei sehr wichtige Persönlichkeiten in der Entwicklung der Kunstgeschichte. Julius von Schlosser bot, unter anderen, Veranstaltungen über die Italienische Kunstgeschichte. Es kann vermutet werden, dass Lányis Interesse an der italienischen Sprache, Kultur und Kunst von diesen Vorlesungen herrühren könnte. Im Nachlass von Horst W. Jansons in New York wurde ein noch unveröffentlichtes Textfragment wiedergefunden, das darauf hindeutet, dass Lányi sich mit der Methodik und den Errungenschaften der Wiener Schule der Kunstgeschichte, insbesondere mit denen von Julius von Schlosser, auseinandergesetzt hat.

Josef Strzygowski entwickelte dagegen ein starres System namens „Sachforschung“, das eine rationale und objektive Herangehensweise an die Interpretation von Kunstwerken ermöglichen sollte. Strzygowskis methodischer Ansatz ordnete Kunstwerke einem starren System unter, das eine „objektive“ Erfassung nach den Bedingungen ihrer Existenz vorsah. Teilte Lányi die Gedanken dieses Meisters (der sich zum Beispiel auch mit den kulturellen Unterschieden zwischen Kunst im Norden und im Süden befasst hat)? Betontet Lányi auch die Bedeutung einer wissenschaftlichen, sachbezogenen Herangehensweise an die Kunstforschung, mit Fokus auf Rationalität und objektive Tatsachen?

Der Einfluss der Wiener Schule der Kunstgeschichte auf Lányi und seine Vertrautheit mit den Theorien und Methoden dieser Schule wird sich oft in seiner Arbeit wieder spiegeln. Trotz seiner Ausbildung in Wien fertigte Lányi seine Doktorarbeit bei Wilhelm Pinder in München an und behauptete damit seine akademische Unabhängigkeit.

Seine Promotion legte er 1929 in München ab. Nach Wien und vor München soll er sich in London, Paris und Florenz aufgehalten haben, doch diese dreijährige Zeitspanne ist leider noch nicht vollständig geklärt. Lányi hat wohl über Michelangelo geforscht, doch warum und woran genau bleiben offene Fragen.

Jenő Lányis Emigration nach London im Jahr 1938, die durch eine Einladung des Warburg-Instituts ermöglicht wurde, markierte einen Wendepunkt in seinem Leben. Diese von seinem langjährigen Freund Rudolf Wittkower vermittelte Einladung verschaffte ihm nicht nur ein Visum, sondern ermöglichte es ihm auch, den Gefahren der politischen Situation in Europa zu entkommen. Seine Heirat mit Monika Mann im Jahr 1939 war ein bedeutendes Ereignis, das in Briefen an seine Familie dokumentiert ist. Die bürokratischen Herausforderungen, die zur Heirat führten, sind in Lányis Korrespondenz ausführlich beschrieben.

Das von Aby Warburg gegründete Warburg-Institut bot Lányi die nötige Ruhe für seine Arbeit, wie aus den Briefen aus seiner ersten Zeit in London hervorgeht. Die eskalierende Gefahr veranlasste das Paar jedoch, in Torquay an der englischen Küste Zuflucht zu suchen. Der erste Aufenthalt im Jahr 1939 hatte noch eine urlaubsähnliche Atmosphäre, während der zweite, im Oktober 1939, aufgrund der sich entwickelnden Kriegssituation notwendig war.

Da die historischen Ereignisse Lányis Arbeit unterbrachen, kommt seine Frustration in einem Brief an Franz Baermann Steiner zum Ausdruck, in dem er erwähnt, dass er ohne Zugang zu den notwendigen Forschungsmaterialien schrieb. Angesichts finanzieller Probleme wandte sich Lányi an die Society for the Protection of Science and Learnings (SPSL), um Unterstützung zu erhalten, was

den allgemeinen Kontext von Akademikern widerspiegelt, die vor Verfolgung fliehen. Trotz aller Bemühungen ließ die Antwort der SPSL wenig Hoffnung auf Hilfe zu, was Lányi dazu veranlasste, die Auswanderung in die Vereinigten Staaten zu erwägen.

Hier wurde die Komplexität von Lányis Leben im Exil, in dem er persönliche und berufliche Herausforderungen in der turbulenten Zeit des Zweiten Weltkriegs bewältigte, gezeigt. Die Briefe und Dokumente offenbaren die emotionale Belastung, die Anpassungsfähigkeit, die als Reaktion auf die historischen Ereignisse erforderlich war, und die Widerstandsfähigkeit eines Akademikers, der in einer zerrütteten Welt Stabilität für die Fortsetzung seiner Arbeit suchte.

Die Lebensgeschichte von Jenő Lányi endet tragisch am 18. September 1940 während der Überquerung des Atlantiks ums Leben kam. Trotz zahlreicher Kinder und Passagiere an Bord wurde das Schiff durch ein deutsches U-Boot torpediert und sank im eiskalten Nordatlantik. Nur 105 Menschen überlebten, darunter Monika Mann, die den Verlust ihres Ehemannes erlebte.

Jenő Lányi hatte bereits vorher Pläne zur Emigration in die USA gefasst und informierte seine Mutter regelmäßig über Einladungen von nordamerikanischen Universitäten. Im Herbst 1940 konkretisierten sich die Ausreisepläne. Das letzte Telegramm vor dem Ablegen zeugte von Lányis Optimismus.

Der Tod von Jenő Lányi wurde Freunden und Familienmitgliedern mitgeteilt, darunter Thomas Mann und die Society for the Protection of Science and Learning (SPSL). Der Verlust eines bedeutenden Kulturkritikers hinterließ eine Lücke in der europäischen Kultur, und Monika Mann äußerte in einem Brief an ihre Schwiegermutter ihren tiefen Schmerz über den Verlust ihres geliebten Mannes.

Die wissenschaftlichen Grundlagen Lányis werden auch vertieft und gezeigt. Dies ist zunächst und vor allem die Wiener Schule der Kunstgeschichte, der Kontext seiner ersten Ausbildung. An der Universität Wien forschten und arbeiteten Kunsthistoriker, die im Lauf der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts die kunstwissenschaftliche Methode prägten, darunter insbesondere Max Dvořák, der – neben Schlosser und Strzygowski – für Lányis Methodik wichtige Grundlagen lieferte, auch wenn er ihn nicht mehr persönlich erlebte. Mehrere Kapitel widmen sich seinen Lehrern sowie der Neuen Wiener Schule mit Sedlmayr und Pächt, welche sich um eine Erneuerung der Kunstwissenschaft bemühten. Sedlmayr begann in den 1920er-Jahren Dvořáks Begriff des Kunstwillens neu zu interpretieren und entwickelte die Strukturanalyse als Methode. Er definierte Kunstwillen als einen objektiven, kollektiven Willen und betonte die Bedeutung der zweiten Kunstwissenschaft, die sich auf das Verständnis von Kunstwerken als solchen konzentriert. Sein Ansatz beruhte auf einer adäquaten Einstellung, die vorurteilslose Beobachtung und das Ernstnehmen

des Kunstwerks einschloss. Diese Methode kritisierte Lányi in der Einführung zu dem Artikel „Zur Pragmatik der Florentiner Quattrocentoplastik (Donatello)“, veröffentlicht 1932/33 in den „Kritischen Berichte[n] zur kunstgeschichtlichen Literatur“. Verborgener unter einem Titel, der nicht auf eine methodische Reflexion schließen lässt, äußerte er eine scharfe und klare Kritik an Hans Sedlmayrs Trennung von erster und zweiter Kunstgeschichte. Lányi machte klar, dass die Trennung der beiden Sphären der falsche Ansatz ist. Er wies auch auf das Problem, das durch eine solche Trennung weiter gefördert würde: Das Festhalten an früheren Forschungen und etabliertem Wissen, ohne sie regelmäßig zu hinterfragen, birgt die Gefahr, Missverständnisse und Irrtümer zu verfestigen, anstatt sie im Rahmen der Forschung zu überprüfen.

Im Gegensatz dazu strebte Lányi eine Neubegründung der kunstgeschichtlichen „Pragmatik“ an und identifizierte die Kriterien für diese Erneuerung in denjenigen der zweiten Kunstwissenschaft. Unter dem Begriff „Pragmatik“ verstand Lányi die Wahrheit und Gültigkeit einer Theorie, die durch ihre praktische Überprüfung bestätigt wird.

Schließlich wird ein Kapitel dieser Arbeit seinem Münchner Doktorvater Wilhelm Pinder gewidmet, welcher zu dieser Zeit als Experte zur Forschung der Skulptur galt und deswegen als der angemessenste Professor, um eine Dissertation über den Bildhauer Jacopo della Quercia zu verfassen, schien.

Auch sehr wichtig ist die Bedeutung der Kunstfotografie für Lányis wissenschaftliche Arbeit, wobei seine Fotokampagnen ausführlich besprochen werden, da sie für ihn Grundlage seiner Beweisführung und Analysen waren. Es liess sich festhalten, dass Lányi ab 1934 die Fotografie intensiv als Mittel zur Untermauerung seiner kunstgeschichtlichen Thesen, insbesondere in Bezug auf seine Donatello-Forschung, einsetzte. Sein großes Projekt bestand darin, systematisch Skulpturen von Donatello zu fotografieren. Seine Überzeugung war, dass eine faktenbasierte Kunstgeschichte nur dann betrieben werden kann, wenn die Werke aus vielen unterschiedlichen Perspektiven aufgenommen werden und dem Kunsthistoriker für die Analyse und Beweisführung zur Verfügung stehen. Der Fotografie einen solchen wissenschaftlichen Wert zuzusprechen war damals noch ein Novum und zudem extrem teuer und aufwändig. Lányi stellte sich hier einer Herkulesaufgabe, die bis heute ihresgleichen sucht.

Die Fotografien wurden nicht nur als Reproduktionen betrachtet, sondern dienten Lányi ebenso als wesentliches Werkzeug für seine wissenschaftliche Forschung. Er strebte nicht nur an, die Hauptansicht einer Skulptur festzuhalten, sondern legte großen Wert darauf, sie aus verschiedenen Blickwinkeln und in allen Details zu dokumentieren. Diese systematische Herangehensweise ermöglichte eine gründliche Analyse, selbst für Forscher, die nicht vor Ort waren.

Anfangs arbeitete er alleine, später kooperierte er ab 1936 mit dem renommierten Fotografen Gino Malenotti. Die Zusammenarbeit endete 1939 aufgrund finanzieller Schwierigkeiten, aber Lányi setzte seine fotografische Kampagne weiter fort. Die Zusammenarbeit mit Malenotti, der eine besondere Affinität zur Skulptur hatte und seine Fotografien mit taktilem Feedback ergänzte, trug zu dem Erfolg dieses Ansatzes bei. Die Fotografien wurden hoch geschätzt, auch von zeitgenössischen Kunstkritikern wie Anthony Blunt und Friedrich Saxl. Kopien der Fotografien befinden sich heute in verschiedenen Institutionen, aber die Ursprünge dieser bedeutenden fotografischen Kampagne gerieten im Laufe der Zeit in Vergessenheit. Insgesamt verdeutlicht die intensive Nutzung der Fotografie durch Lányi nicht nur den technischen Fortschritt in der Kunstgeschichte, sondern auch die Bedeutung der Fotografie als unverzichtbares Werkzeug für die wissenschaftliche Analyse von Kunstwerken, insbesondere im Fall der Skulpturen von Donatello.

Diese Arbeit beschäftigt sich auch mit der Persönlichkeit Lányis. Die Kontakte, die er pflegte, werden dargestellt und seine persönlichen Interessen näher charakterisiert. Hier werden die vielfältigen Beziehungen und Kontakte des Protagonisten beschrieben, einem Mitglied der europäischen intellektuellen Elite der 1930er-Jahre. Lányi pflegte Beziehungen zu verschiedenen prominenten Persönlichkeiten in Ungarn, der Schweiz, Österreich, Deutschland, Italien und Großbritannien. Deutlich wird hier, dass er in den Intellektuellenkreisen der 1930er-Jahre gut vernetzt war. Der Fokus liegt auf den Beziehungen in Zürich, insbesondere zu der wohlhabenden Familie Langnese, die Lányi emotional und finanziell unterstützte. Die enge Bindung zu Rolf Langnese, als „Pflegebruder“ bezeichnet, erlebte jedoch einen Bruch Ende der 1930er-Jahre, möglicherweise aufgrund von Geldstreitigkeiten.

Weitere interessante Kontakte Lányis werden im Text erwähnt, darunter der Schriftsteller Robert Musil, der Dirigent Arturo Toscanini und der Dirigent und Komponist Hermann Scherchen. Auch die Familie Mann, insbesondere Monika Mann, spielte eine Rolle in Lányis Netzwerk. Die Arbeit gibt Einblicke in persönliche Briefe, in denen Lányi über seine Beziehungen, Entwicklungen und Konflikte berichtet.

In Budapest hatte Lányi Kontakte zu Persönlichkeiten wie dem Kunsthistoriker András Péter und der Pädagogin Emmi Pikler. Die engen Kontakte von Jenő Lányi zu drei Kunsthistorikern während seines Studiums in Wien wurden ebenfalls beleuchtet: Bruno Fürst, Rudolf Hirsch und Janos Wilde. Die Beziehung zu Fürst begann möglicherweise während ihrer Studienzeit, wurde jedoch erst später intensiver. Hirsch und Lányi entwickelten nicht nur eine tiefe Freundschaft, sondern arbeiteten auch gemeinsam an bedeutenden Forschungsprojekten. Bruno Fürst, ein Studienkollege von Lányi in Wien

und München, war Herausgeber der „Kritischen Berichte zur Kunstgeschichtlichen Literatur“. Obwohl Lányi einen Artikel in dieser Zeitschrift veröffentlichte, scheint ihre Freundschaft erst 1936, als Fürst in London lebte, intensiver geworden zu sein. Die Beziehung zu Janos Wilde, einem ungarischen Kunsthistoriker, begann in Wien, und Lányi erwähnte Wilde mehrmals in seinen Briefen. Die Emigration von Wilde und seiner Frau nach England aufgrund der Bedrohung durch den Nationalsozialismus wird ebenfalls beschrieben.

Rudolf Wittkower, ein enger Freund und Kollege von Lányi aus der Münchner Studienzeit, spielte eine entscheidende Rolle bei Lányis Emigration nach London. Wittkower empfahl Lányi nachdrücklich in einem Empfehlungsschreiben und half ihm bei seinem Übergang nach England. Die engste Freundschaft pflegte Lányi jedoch mit dem bereits zitierten Rudolf Hirsch, einem Kollegen aus München. Die Briefe Lányis mit Anmerkungen von Hirsch, die Grüße an Lányis Familie enthielten, belegen ihre enge Verbundenheit. Die Zusammenarbeit der beiden an der fotografischen Sammlung der Werke Donatellos und ihre gemeinsamen Anstrengungen während der Emigrationszeit unterstreichen die Tiefe ihrer Freundschaft und die Zusammenarbeit in der Kunstgeschichtsforschung.

Auch in Florenz war Lányi sehr gut vernetzt. Maja Winteler-Einstein, die Schwester von Albert Einstein, betrieb in ihrer Villa Samos einen Treffpunkt für deutschsprachige Künstler und Intellektuelle. Lányi genoss regelmäßige Treffen dort, spielte mit ihr Klavier und teilte eine Leidenschaft für Musik. Die gemeinsamen musikalischen Interessen werden durch Briefe und persönliche Berichte deutlich. Zu Beginn seiner Beziehung zu den Wintelers war auch Ilse Falk Silvers, eine Kollegin und Liebesbeziehung von Lányi, anwesend. Die Wintelers unterstützten Lányi in seiner Überlegung zur Emigration in die USA und setzten sich sogar bei Albert Einstein und Erwin Panofsky für ihn ein. In der Arbeit wird auch gezeigt, dass Lányi über seine engen Kontakte zur Florentiner Kunstszene hinausreichte. Er hatte Verbindungen zu italienischen Kollegen wie Roberto Salvini und Eugenio Luporini. Ernesto Grassi, ein italienischer Freund, ermöglichte Lányi einen Einblick in die Welt der italienischen Philosophie.

Mit der Begegnung zu Monika Mann, Thomas Manns Tochter, werden Spannungen innerhalb der Familie Mann offenbart. Während Lányi in seinen Briefen seine tiefe Liebe zu Monika ausdrückt, wird deutlich, dass ihre Familie sie als problematisch betrachtet. Dies spiegelt sich in Klaus Manns Tagebucheintrag und der allgemeinen Distanzierung der Familie Mann von Monika wider. So innig die Liebe Lányis zu seiner Frau war, so zwiespältig war seine Beziehung zu deren Familie. Zwar konnten die beiden dank der Hilfe von Thomas Mann schließlich nach Kanada emigrieren, aber der

berühmte Schriftsteller hat seiner Tochter und seinem Schwiegersohn keineswegs großzügig und schnell geholfen, sondern erst nach vielen Nachfragen und eher zögerlich.

Durch die Herausforderungen der Emigration und die Bemühungen von Lányi, in die USA zu gelangen, werden die Komplexität und Unsicherheit dieser Zeit gezeigt. Thomas Manns eher passive Haltung bezüglich Monikas Situation wirft Fragen über die familiären Beziehungen und Prioritäten auf. Doch auch andere einzelne Personen versuchten, während einer Zeit des politischen Umbruchs und der Unsicherheit Hilfe anzubieten. Sich in einem sich verändernden Europa zu behaupten und sich eine neue Zukunft aufzubauen war für Viele höchste Priorität.

Lányis Kontakte während der Londoner Zeit sind stark von der politischen und historischen Situation geprägt. Seine Bemühungen, sein Leben (und jenes von seiner Frau Monika Mann) während dieser gefährlichen Zeit in Europa zu sichern, brachte ihn dazu, verschiedene Wege der Emigration und beruflichen Fortschritts zu erkunden. Die Unterstützung von Freunden wie Rudolf Wittkower und Gertrud Bing spielte eine entscheidende Rolle dabei. Wittkower half nicht nur bei der Organisation von Vorträgen in London, sondern war auch Trauzeuge bei Lányis Hochzeit. Gertrud Bing versuchte, Lányi durch die Society for the Protection of Science and Learning zu unterstützen. In dieser Zeit knüpfte Lányi Kontakte zu anderen einflussreichen Persönlichkeiten wie Wilhelm Reinhold Walter Koehler, der ihm eine Einladung von der Harvard University verschaffte. Diese Verbindungen waren entscheidend für seine beruflichen Möglichkeiten und seine Emigrationspläne. Lányi sondierte tatsächlich ständig Möglichkeiten, in die USA zu emigrieren. Eine Einladung der Harvard University wäre ein bedeutender Schritt gewesen, der seine Forschung anerkannt hätte und gleichzeitig eine Chance für eine sicherere Zukunft in den USA geboten hätte. Ob es tatsächlich eine Einladung gab, konnte nicht belegt werden. Davon wird nur von Lányi selbst, in den Briefen an seine Familie, geschrieben.

Lányi und Monika Mann pflegten Kontakte zu anderen im Exil in London lebenden Künstler:innen und Schriftsteller:innen, darunter Franz Baermann Steiner, Ferenc Körmendi und Elias Canetti. Dieses soziale Umfeld bot nicht nur emotionale Unterstützung, sondern auch eine Verbindung zur kulturellen Szene im Exil.

Ziel diese Untersuchung ist es, Einblicke in Lányis breit gefächerte Netzwerke in der Kunstgeschichtsforschung, Musikszene und den intellektuellen Kreisen seiner Zeit zu bieten. Es wurde deutlich, dass seine Beziehungen nicht nur auf beruflicher Ebene existierten, sondern oft auch auf persönlicher Ebene intensiv und freundschaftlich waren. Es zeichnete sich eine komplexe

Dynamik ab, die von persönlichen Beziehungen, kulturellen Einflüssen und den politischen Ereignissen der Zeit geprägt ist.

Insgesamt illustriert dieser Teil nicht nur die akademischen, sondern auch die persönlichen Verbindungen von Jenő Lányi zu herausragenden Persönlichkeiten der Kunstgeschichte seiner Zeit, deren Leben durch die politischen Ereignisse und die Bedrohung des Nationalsozialismus geprägt waren. Die Studie soll die Bedeutung dieser Beziehungen hervorheben, und gleichzeitig auf die Tragödien der Zeit, wie den Holocaust und die Verfolgung von Intellektuellen, hinweisen. Insgesamt wird versucht, eine topografische Kartierung von Lányis Beziehungen und Kontextualisierung in verschiedenen europäischen Geistesleben der 1930er-Jahre zu bieten.

All diese Beziehungen zu unterschiedlichen Intellektuellen zeigen, dass Lányi nicht nur ein Kunsthistoriker war, sondern, dass er auch eine tiefe Liebe zur Literatur und Musik hatte. Seine Interessen reichten von der zeitgenössischen Literatur bis zur klassischen Musik. Lányi spielte seit seiner Kindheit Klavier und entwickelte sein Interesse an Musik, insbesondere während seines Aufenthalts bei seiner Schweizer Gastfamilie. Seine Frau Monika Mann, Pianistin, trug zu seiner Liebe zur Musik bei, und das Paar genoss Konzerte und Live-Aufführungen.

Darüber hinaus war Lányi ein leidenschaftlicher Leser und verfolgte unter anderem die moderne französische Literatur. Er äußerte sich zu Werken von Autoren wie André Gide und Marcel Proust. Er schätzte natürlich auch Werke zeitgenössischer ungarischer Schriftsteller wie Gyula Illyés, Móricz Zsigmond und Frigyes Kárinthy. Seine Empfehlungen an seine Familie zeigen sein Engagement für die Kultur seines Heimatlandes.

Hinweise auf Lányis persönliche Beziehungen zu Schriftsteller:innen wie Ödön von Horváth, den er persönlich in Amsterdam traf, und Klaus Mann, dessen Werk „Der Vulkan“ er intensiv studierte, werden auch gegeben. Dessen Analyse zeigt eine persönliche Verbindung zu den Erfahrungen deutscher Exilanten und eine hohe moralische Wertschätzung für das Werk. Auch die Werke von Thomas Mann wurden von Lányi geschätzt. Besonders gut äußerte er sich über „Joseph und seine Brüder“. Seine Lobeshymnen auf das Moses-Buch zeigen auch eine tiefe Wertschätzung für die literarischen Fähigkeiten von Thomas Mann.

Insgesamt soll hier versucht, Lányis vielschichtige Persönlichkeit, seine breiten kulturellen Interessen und sein Engagement für Kunst, Literatur und Musik zu schildern.

Um die Persönlichkeit Lányis vollständig zu rekonstruieren werden zwei besonders interessante Quellen ausgewertet: Eine Rezension, die er publizieren wollte, und eine Beschreibung, die nach seinem Tod von seiner Frau Monika Mann geschrieben wurde.

Die Rezension setzt sich mit George Bernanos „Les grand cimetières sous la lune“, das die Grausamkeiten der franquistischen Truppen im Spanischen Bürgerkrieg anklagt, auseinander, und Lányis Text gibt einige Einblicke in seine politische Einstellung. Diese ließ sich nicht eindeutig rekonstruieren, aber es steht fest, dass er als „stout antifascist“ galt. Seine seltenen, doch in verschiedenen Texten und Briefen auffindbaren politischen Äußerungen zeigen eine klare Ablehnung des Faschismus. Er äußerte oft in privaten Briefen kritische Gedanken zu politischen Gegebenheiten, insbesondere zu Deutschland und Italien. Im zweiten Vortrag über Donatello in London im Jahr 1939 sprach Lányi seine Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie aus und betonte die Wichtigkeit, sich an wahre Helden der Vergangenheit zu erinnern. Ironisch wies er auf die Zustände in Europa seiner Zeit hin. Obwohl Lányi gegen den Faschismus war, äußerte er auch Kritik an linken Intellektuellen, insbesondere in Bezug auf ihre Haltung zu den Moskauer Prozessen und der Herrschaft Stalins. Er vermisste eine klare Opposition innerhalb linker Kreise. Lányi zeigt sich hier nicht nur als „stout antifascist“, sondern auch als eine Person mit offener und fortschrittlicher politischer Sichtweise. Seine Auseinandersetzung mit verschiedenen politischen Strömungen und seine öffentlichen Äußerungen spiegeln sein Engagement für Demokratie, Menschlichkeit und Widerstand gegen totalitäre Ideologien wider.

Die Beschreibung, die von seiner Frau Monika Mann stammt, ist dagegen das intime Porträt eines zarten Mannes. Sie schrieb, ihr Text sei „flüchtig und fragmentarisch“ und mit einem „lyrisch-impressionistischen“ Stil geschrieben. Er ermöglicht jedoch eine subjektive und gefühlvolle Sicht auf Jenő Lányi.

Sie skizzierte ein persönliches Bild von Lányi, der Meergrüne Augen hatte und dessen Wesen zwischen Tradition und Revolution changierte. Sie lobt sein leidenschaftliches, weiches Herz und seine „animalische Geistigkeit“. Sie teilte Anekdoten und Erinnerungen, darunter eine Episode eines Abends unter Wiener Intellektuellen, bei dem Lányi eine Verwandlung seines Aussehens durch Verkleidung nicht hinnehmen konnte. Seine intensive Forschung über den Bildhauer Donatello wird als integraler Bestandteil seiner Persönlichkeit dargestellt. Monika Mann beschreibt Donatello sogar als Lányis „Schutzheiligen“. Sie erzählte von Lányis ungarisch-jüdischen Familienwurzeln und wie die Musik, insbesondere das Klavierspiel, für ihn einen Zufluchtsort darstellte.

Der Text offenbart die tiefe Liebe und Hingabe, zwischen den beiden. Die „Vehemenz“ von Lányi, seine Leidenschaft für Kunst, Liebe, menschlichen Beziehungen und Glaubensfragen, wird als

charakteristisch hervorgehoben. Der Text liefert somit nicht nur Informationen über Lányis Persönlichkeit, sondern vermittelt auch die tiefe emotionale Verbundenheit zwischen ihm und seiner Frau. Es zeigt, wie Kunst, Musik und Liebe wichtige Elemente im Leben von Jenő Lányi waren.

Zuletzt wird in dieser Arbeit die Leistung Lányis als Kunsthistoriker herausgearbeitet. Neben seinen veröffentlichten Artikeln werden auch Manuskripte von Vorlesungen und geplanten Veröffentlichungen, die sich in New York im Nachlass Horst Jansons erhalten haben, ausgewertet. Dieses Kapitel soll einen detaillierten Einblick in Jenő Lányis Beitrag zur Kunstgeschichte bieten. Die Analyse seiner Publikationen, Vorträge und unveröffentlichten Schriften ermöglicht eine präzise Verfolgung der Entwicklung seines methodischen Ansatzes im zeitlichen Verlauf. Von breitem Interesse für verschiedene Themen, fokussierte sich Lányi im Laufe seiner Karriere zunehmend auf die Skulptur Donatellos, nachdem er sich zuvor intensiv mit dem Bildhauer Jacopo Della Quercia auseinandergesetzt hatte.

Besonders bedeutend für die Analyse seines kunsthistorischen Denkens ist Lányis Artikel „Zur Pragmatik der der Florentiner Quattrocentoplastik (Donatello)“. Von 1932/33 bis zu seinem Tod im Jahr 1940 widmete er zahlreiche Publikationen und Vorträge Donatello, wobei die beiden Vorträge am Warburg Institute als Höhepunkte seiner Forschung gelten können. Monika Manns Erwähnung, dass Lányis Londoner Wohnung mit Fotografien der Skulpturen Donatellos quasi tapeziert war, bezeugt seine tiefgehende Beschäftigung und Besessenheit mit diesem Künstler.

Die nachweisbaren Vorträge Lányis, davon einer in Florenz und vier in London, bieten Einblicke in seine intensive Auseinandersetzung mit Donatellos Werk. Insbesondere die am Warburg Institute gehaltenen Vorträge, flankiert von einer Ausstellung seiner Donatello-Fotografien, können als Vermächtnis betrachtet werden, da sie in den Manuskripten eins zu eins nachvollziehbar sind. Ein weiterer, in einem Brief erwähnter Vortrag am Warburg Institute vor Weihnachten 1939, bleibt jedoch unklar in Bezug auf Thema und Inhalt, da er nicht weiter belegt werden kann.

Außerdem soll hier dem Schicksal des Nachlasses Lányis genauer nachgegangen werden: Wie konnte sein Material in New York landen? Horst W. Janson erhielt das Material, das vor allem um Donatello kreiste, von Monika Mann. Ihr Wunsch war, die Forschung ihres verlorenen Mannes posthum zu publizieren. Da aber die Notizen Lányis nicht weit genug vorangeschritten waren – so Janson –, um publiziert zu werden, verfasste Janson auf Basis von Lányis Arbeiten und seinen Fotografien eine eigene Donatello-Monografie. Die anderen Teile des Nachlasses blieben hingegen bislang weitgehend unbeachtet: Die Vorlesungsskripte, andere Manuskripte wie das Giotto-Büchlein oder den Artikel über den Gattamelata. Diese Arbeit bietet erstmals eine Übersicht und Interpretation

dieser unveröffentlichten Texte. So ergibt sich ein deutlich umfassenderer Blick auf Lányis Œuvre als Kunsthistoriker und auf seine Methodik.

Es wird gezeigt, welches Ziel Lányi sich mit seiner Donatelloforschung gesetzt hat. Er war der Überzeugung, dass die Auffassung von Donatellos Œuvre, die auf den Arbeiten von Gelehrten des späten 19. Jahrhunderts wie Bode, Semper und Fabriczy beruhte, im Lichte moderner kritischer und neu entwickelten Methoden grundlegend revidiert werden müsse.

Dabei war sein wichtigstes Analyseinstrument, um das Werk Donatellos zusammenzustellen, der auf sicher zuschreibbaren Werken basierende Vergleich. Mit dieser Methode, die er mit dem Hilfsmittel der Fotografie kombinierte, gelang ihm eine völlig neue Sicht auf Donatello und dessen Werk. Er prägte einen Kanon von Arbeiten des Künstlers, der die spätere und auch neuste Forschung bestimmte.

Außerdem konnte eine Entwicklung im kunstwissenschaftlichen Ansatz Lányis herausgearbeitet werden. Während er in seinen frühen Texten vor allem stil- und quellenkritisch arbeitete, fand er in den späten 1930er-Jahren in der Kunst Donatellos eine moralische Botschaft: Sie verkörpert das humanistische Ideal der „dignitate hominis“. Dies wurde als Reflex seiner eigenen Exilerfahrung gelesen, die auch seine Persönlichkeitsstruktur und seine Forschungsschwerpunkte veränderte. Lányi scheint sich mit dem Quattrocento-Bildhauer Donatello immer stärker zu identifizieren und wie dieser vor allem ein überzeugter Humanist geworden zu sein. Wie Donatello der Antike nacheiferte, um zu ihren Formen, ihren Ideen, ihren Werten zurückzukehren, so verehrte, respektierte und bewunderte Jenő Lányi Donatello.

Durch die Arbeit zeigt sich ein Bild von Jenő Lányi als connaisseur und als Humanist an, das hoffentlich seine Figur für immer gedenken wird.